

**Anne Schillig**

**Hausgeschichten.** Materielle Kultur und Familie in der Schweiz (1700–1900). Zürich: Chronos 2020, 217 S. ISBN 978-3-0340-1604-9.

Im alten Kanon der deutschen und schweizerischen Volkskunde waren Bauernhaustypen lange Zeit ein favorisiertes Terrain der Forschung. Auch die Geschichtswissenschaft hat längst das Haus als Forschungsfokus entdeckt – einen guten Überblick vermittelt hier beispielsweise das von Joachim Eibach und Inken Schmidt-Voges 2015 herausgegebene Handbuch „Das Haus in der Geschichte Europas“. Dabei ist es ein zentraler Strang dieser Forschungen, Hausgeschichte(n) mit Familiengeschichte(n) zusammenzudenken. Wenn die Historikerin Anne Schillig, eine Schülerin des Luzerner Alpenexperten Jon Mathieu, das bäuerliche Schweizer Haus von 1700 bis 1900 als Teil der materiellen Kultur mit Familienleben und Familienstrukturen in Beziehung zu setzen versucht, ist das ein äußerst lobenswerter Versuch. Anne Schillig stützt sich dabei auf die intensiv betriebene Schweizer Bauernhausforschung im Dunstkreis des bekannten Freilichtmuseums Ballenberg, die bisher von der sozialgeschichtlichen Forschung kaum genutzt worden ist. Ihre empirische Basis bilden die vielen Hausmonographien, die im dortigen Kontext erarbeitet wurden. Zudem nutzt sie fünf Häuser als materielle Quellen, wodurch ihre Arbeit – wie sie selbst schreibt – ein „methodisches Experiment“ (S. 18) darstellt.

Sie befragt die Gebäude samt den entsprechenden historischen Hausmonographien weniger auf regionale Spezifika hin, wie das traditionell im Interesse der älteren Volkskunde lag, sondern aus einer „überregionalen, diachronen Perspektive“ heraus, um „Wechselwirkungen zwischen der materiellen, häuslichen und der sozialen, familiären Sphäre“ (S. 16) herauszuarbeiten. Eigene Archivstudien hat die Autorin hingegen kaum oder nur am Rande betrieben.

Bei Anne Schilligs Buch handelt es sich um eine Dissertation, die allerdings insgesamt eher knapp geraten ist. Der Hauptteil umfasst dafür unverhältnismäßig ausführliche theoretische Reflexionen zur Wissenschaftsgeschichte sowie über neue und bereits etablierte Forschungsfelder. Die Autorin resümiert beispielsweise vorliegende Forschungsergebnisse zur Familienforschung oder zur Historischen Demographie, nennt dabei wichtige Namen wie Perrenoud oder Michael Mitterauer und ignoriert andere, ebenso wichtige, wie Wrigley, Peter Laslett oder Richard van Dülmen, der bekanntlich einen ganzen Band seiner Trilogie frühneuzeitlicher deutscher Volkskultur dem „Haus und seinen Menschen“ gewidmet hat. Der Doyen der schweizerischen Historischen Demographie, der ehemalige Basler Professor Markus Mattmüller, wird ebenfalls mehrmals angeführt, seine verdienten Schüler wie der früh verstorbene Urner Historiker Jürg Bielmann indessen, die wichtige und auch qualitativ argumentierende Regionalstudien verfasst haben, wurden von der Autorin offensichtlich nicht rezipiert, obwohl Anne Schillig ja in den Regionen, gleichsam auf der Landschaft, forscht und ihre Objekte auch dort verortet. So haftet diesen Forschungsskizzen insgesamt etwas Zufälliges an. Es erfolgt auch nicht wirklich ein kritischer Umgang mit der weitläufig zitierten Forschungsliteratur.

Im dünnen empirischen Teil (S. 109–156) bringt Anne Schillig fünf Fallbeispiele von Häusern aus der ländlichen Schweiz von 1700 bis 1900. Interessant sind die Beobachtungen über diverse Anbauten, Umbauten und Ausbauten. Das Haus war nämlich keine statische Entität, es wechselte vielmehr sein Äußeres und sein Inneres je nach Nutzungsweisen und Raumbedarf. Mieterinnen und Mieter, Kostgängerinnen und Kostgänger, Mägde und Knechte waren keine Seltenheit im „alten Haus“, sie gehörten vielmehr geradezu zum „Inventar“. Die kinderreiche Familie hatte oft Platzprobleme, was die zahlreichen An- und Ausbauten erklärt. An eine Privatsphäre war ohnehin kaum zu denken. Nicht nur waren die Kinder in den verschiedenen Räumen unterzubringen und mussten sich oft das Bett teilen, auch das Gesinde brauchte schließlich Platz und fand ihn in der Regel unter dem Dach. Anhand des „Manser-Hauses“ aus Brülisau im Kanton Appenzel Innerrhoden, das jetzt im Freilichtmuseum Ballenberg steht, zeigt sich, wie gewinnbringend schriftliche Quellen wie Reiseberichte und auch ökonomisch-topographische Abhandlungen eingesetzt werden können, um die Beziehungen zwischen häuslicher materieller Kultur und Familie offenzulegen.

Diese Quellensorten erlauben viele Fragestellungen, die über die reine Baugeschichte und Haustypologie hinausreichen. Die Ausführungen Schilligs zum Appenzel-

ler „Manser-Haus“ sind durchwegs interessant und machen deutlich, wie der interpretatorische Gehalt einer solchen hausgeschichtlichen Arbeit durch zusätzliches Material gesteigert werden kann. Wenn die Autorin Selbstzeugnisse aus der ländlichen Welt benützt hätte, die für die Schweiz des 19. Jahrhunderts in beachtlicher Zahl vorliegen, wäre es womöglich noch besser gelungen, die Forschungsfrage nach dem Zusammenhang von materieller (Bau-)Kultur und Familie zu beantworten. Ich halte gerade die in Dialekt geschriebenen „Jugederinnerige“ des Zürcher Oberländer Bauernsohnes und späteren Sekundarlehrers Walter Höhn-Ochsner (1885–1981) in Händen, der ein langes Kapitel seinem Geburtshaus und den Tieren sowie den Dingen darin – etwa den Werkzeugen – widmet. Im verstärkten Rückgriff auf solche Quellen wäre der inhaltliche Ertrag dieses Buches sicher höher ausgefallen.

*Fabian Brändle, St. Gallen*

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/01.26>